

**Wolfgang
Hohlbein**

dot
books

FLUT

Roman

irgendeinem Hollywoodspielfilm gehört; in beiden mochte er sich ganz gut machen, aber aus seinem Mund klangen die Worte einfach nur unbeholfen, schmeichelhaft ausgedrückt. »Einfach geradeaus.« Rachel deutete durch die stiebenden Miniaturkatarakte auf der Windschutzscheibe nach vorne. »An der Ampel dann links. Es ist nicht weit.« Wenn er jetzt ein bedauerndes Gesicht macht und »Schade« sagt, dachte sie, steige ich aus und gehe zu Fuß weiter.

»Schade«, sagte ihr Helfer, aber er legte auch den Gang ein und fuhr so schnell los, dass sie keine Gelegenheit bekam, irgendetwas wirklich Dummes zu tun.

Die Ampel sprang von Grün auf Gelb, als sie noch fünfundzwanzig Meter davon entfernt waren, aber der junge Mann hinter dem Steuer bremste nicht etwa ab, sondern gab im Gegenteil plötzlich Gas, so dass der Wagen einen kleinen Satz machte und in einer hochspritzenden Wasserfontäne nach links abbog. Genau in dem Moment, in dem das Lichtsignal endgültig auf Rot umsprang. Rachel presste die Lippen aufeinander, um keine entsprechende Bemerkung zu machen. Sie versuchte sich in Gedanken zu beruhigen. Es war Sonntag, noch nicht einmal sieben Uhr, und die nächste Polizeiwache war in der Stadt, gute fünf Kilometer entfernt. Trotzdem ertappte sie sich dabei, einen nervösen Blick nach hinten zu werfen, und spürte einen heftigen Anflug von schlechtem Gewissen. Warum eigentlich? Selbst wenn sich gleich ein Polizeiwagen aus dem Nichts materialisierte und die berüchtigte rote Kelle aus dem Fenster geschwenkt wurde: Schließlich saß nicht sie hinter dem Steuer.

Ihr Retter musste ihre Nervosität bemerkt haben, denn er lächelte flüchtig und sagte: »Entschuldigung, aber ich hatte das Gefühl, Sie haben es eilig.«

»So?«, fragte Rachel. »Warum?«

»Wenn ich Sie wäre, würde ich erbärmlich frieren«, antwortete der Fahrer.

Damit kam er der Wahrheit näher, als er vielleicht glaubte, und für eine halbe Sekunde hasste Rachel ihn fast für diese Behauptung. Sie fror erbärmlich, aber sie hatte es irgendwie fertig gebracht, den Gedanken daran weit genug aus ihrem Bewusstsein zu verdammen, um die Kälte kaum noch zu spüren. Jetzt empfand sie sie dafür als doppelt schlimm. »Stimmt«, antwortete sie widerwillig. »Aber es ist wirklich nicht mehr weit. Das rote Haus, dort hinten links. Sehen Sie?« Sie bezweifelte, dass er es sah. Der Regen war wieder heftiger geworden. Die Scheibenwischer schafften es kaum noch, die Wassermassen von der Windschutzscheibe zu schaufeln, und das Glas begann von innen zu beschlagen. Auch die Heizung des Wagens war den Witterungsbedingungen eindeutig nicht gewachsen.

Dennoch nickte er, nahm den Fuß endlich wieder ein wenig vom Gas und steuerte den Wagen etwas mehr in die Straßenmitte hinaus. Sicherlich lag es nur am Wetter, aber die Analogie zu einem kleinen Boot drängte sich ihr auf, dessen Führer versuchte die Mitte des Flusses zu erreichen, um mit der Strömung mitzuschwimmen und nicht zerschmettert zu werden. Der Fahrer nahm den Fuß nun endgültig vom Gas und ließ den Wagen ausrollen, obwohl sie noch ein gutes Stück von ihrem Ziel entfernt waren. Rachel schätzte, dass sie auf halber Strecke zum Stehen kommen würden, wenn er nicht wenigstens wieder ein bisschen Gas gab, und schon dieser Gedanke reichte, um wieder ein wenig Sorge in ihr wachzurufen. Sie hätte doch nicht in diesen Wagen steigen sollen! Wäre sie zu Fuß losmarschiert, hätte sie jetzt schon die Ampel erreicht.

»Ich meine das Haus hinten an der Ecke«, sagte sie, wobei sie das sichere Gefühl hatte, dass diese Worte vollkommen überflüssig waren. »Nicht das hier vorne.«

Der junge Mann hinter dem Steuer drehte den Kopf und sah sie eine geschlagene Sekunde lang auf eine Weise an, die aus dem leisen Unwohlsein in Rachel ein eindeutig mulmiges Gefühl werden ließ, und zwang sich dann wieder zu einem ebenso nervösen, nicht überzeugend wirkenden Lächeln. »Ich weiß«, sagte er.

Woher? Rachel sprach die Frage nicht laut aus, aber sie erschien wie mit roter Leuchtschrift vor ihrem geistigen Auge, und etwas von ihren wahren Empfindungen musste sich wohl auf ihrem Gesicht abzeichnen, denn auch ihr Gegenüber fuhr ganz leicht erschrocken zusammen und sah plötzlich ein bisschen schuldbewusst aus.

»Sie haben es mir gezeigt, oder?« Das klang zu sehr nach einer Entschuldigung. Ein Vorwand, den er sich zurechtgelegt hatte.

Rachel fragte sich zum ersten Mal ernsthaft, ob sie vielleicht Grund haben könnte, Angst zu bekommen. Nein, entschied sie. Jedenfalls jetzt noch nicht. Und auch nicht für den Rest des Weges, wie sich zeigte.

Der Wagen wurde langsamer, begann tatsächlich auszurollen, aber dann legte der Fahrer den Gang wieder ein und gab Gas und wenige Augenblicke später quietschten die nassen Reifen am Bürgersteig des kleinen Backsteinhauses, in dem sie wohnte. Rachel schüttelte hastig den Kopf, als er die Tür öffnen wollte, um vermutlich um den Wagen herumzueilen und ihr beim Aussteigen zu helfen, angelte ungeschickt nach dem Koffer vor ihren Knien und öffnete mit der anderen Hand bereits die Tür.

Natürlich ließ sich der junge Mann nicht davon abhalten, weiter den Kavalier zu spielen und sich damit nicht nur endgültig lächerlich zu machen, sondern vermutlich auch noch eine Erkältung einzuhandeln, aber Rachel war bereits aus dem Wagen und mit dem Koffer in der Hand auf halber Strecke zur Tür, bevor er sie eingeholt hatte. Sie wechselte den Koffer von der rechten in die linke, griff mit der frei gewordenen Hand in die Manteltasche und fand zu ihrer Erleichterung auf Anhieb den Schlüsselbund. Noch bevor hinter ihr auf der kurzen Treppe Schritte laut wurden, hatte sie den Schlüssel ins Schloss geschoben, drehte ihn zweimal herum und öffnete die Tür.

Abgestanden riechende, aber sehr warme Luft schlug ihr entgegen. Sie machte einen Schritt ins Haus, setzte den Koffer ab und drehte sich in der gleichen Bewegung herum. Ihre rechte Hand rutschte auf die innere Türklinke und drückte sie herunter, und ihr aufdringlicher Helfer hätte schon blind sein müssen, um diese Körpersprache nicht richtig zu deuten. Er blieb auch prompt stehen und sah ein bisschen enttäuscht aus und so unschlüssig, dass er ihr fast Leid tat. Aber nur fast.

Rachel zwang sich zu einem, wie sie hoffte, halbwegs überzeugenden dankbaren Lächeln und sagte: »Vielen Dank. Sie haben mir das Leben gerettet. Aber jetzt will ich Sie nicht weiter aufhalten.«

Natürlich ließ er sich davon nicht abschrecken. Rachel wäre überrascht gewesen, hätte er es getan. Er stand einfach im strömenden Regen da, trat unschlüssig von einem Fuß auf den anderen und sah aus wie ein Sextaner, der all seinen Mut zusammengerafft hatte, um seiner Mathematiklehrerin zu erklären, dass er sich unsterblich in sie verliebt hatte, nun aber die so sorgsam vor dem Spiegel geübten Worte einfach nicht mehr fand. »Ich ...«, begann er.

»Wie gesagt«, unterbrach ihn Rachel, »vielen Dank noch einmal.« Damit trat sie einen halben Schritt zurück, schloss die Tür und legte fast mit der gleichen Bewegung die Kette vor. Seltsamerweise empfand sie dabei wieder einen Anflug von schlechtem Gewissen. Das typische Klirren musste draußen deutlich zu hören sein und mit Sicherheit wusste er auch, was dieses Geräusch bedeutete. Jetzt hatte sie ihm seine Hilfe doch mit Undankbarkeit belohnt.

Rachel verscheuchte den Gedanken, hob die Schultern und schlüpfte aus ihrem durchnässten Mantel, während sie mit langsamen Schritten durch die Diele und in das kleine, abgedunkelte Wohnzimmer dahinter trat. Es war sehr still. Es war eine Woche her, seit sie das letzte Mal hier gewesen war, aber irgendwie hatte sie das Gefühl, einen Raum zu betreten, der seit Menschengedenken leer gewesen war. Die Luft roch trocken und irgendwo in der Küche oder im Vorratsraum musste etwas zu faulen begonnen haben, denn sie spürte ein ganz leichtes süßliches Aroma. Aber auch darum würde sie sich später kümmern. Jetzt brauchte sie zuerst einen Kaffee und eine heiße Dusche, vielleicht auch nicht unbedingt in dieser Reihenfolge. Sie warf den Mantel achtlos über einen Stuhl, ging in die Küche und ließ heißes Wasser in die Glaskanne der Kaffeemaschine laufen. Während sie Pulver in den Filter gab, blickte sie durch das schmale Küchenfenster nach draußen auf die Straße.

Es regnete mittlerweile so heftig, dass sie alles, was weiter als drei oder vier Meter entfernt war, nur wie durch einen seit fünfzig Jahren nicht mehr geputzten Spiegel hindurch sah, aber der hellblaue Farbfleck auf der anderen Straßenseite war trotzdem nicht zu übersehen. Rachel überschlug in Gedanken rasch die Zeit, die vergangen war, seit sie das Haus betreten hatte. Nur wenige Sekunden, fünfzehn oder zwanzig, aber auf jeden Fall Zeit genug, um zum Wagen zurückzugehen und loszufahren. Das hatte er nicht getan.

Warum nicht? Vielleicht sollte sie sich doch Sorgen machen? Schließlich hörte man solche Geschichten ununterbrochen, sobald man nur den Fernseher oder das Radio einschaltete. Die Welt war voller Verrückter, daran gab es keinen Zweifel. Und wer sagte ihr, dass ausgerechnet sie davor gefeit war, einem solchen Verrückten über den Weg zu laufen?

Sie verscheuchte auch diesen Gedanken, schaltete den Kaffeeautomaten ein und begann sich auszuziehen, noch während sie auf dem Weg nach oben und ins Bad war. Die nächsten zehn Minuten verbrachte sie unter der Dusche, aber obwohl sie das Wasser so heiß stellte, dass ihre Haut bald krebsrot war und zu schmerzen begann, wurde sie die Kälte nicht wirklich los, die in ihre Glieder gekrochen war. Es lag nicht nur am Regen und an der äußeren Kälte. Sie war jetzt seit nahezu dreißig Stunden auf den Beinen und völlig übermüdet, und wahrscheinlich würde sie selbst dann noch frieren, wenn sie in geschmolzenem Blei badete.

Sie fühlte sich auch nicht erfrischt, als sie endlich aus der Duschkabine trat und nachlässig in den Morgenmantel schlüpfte, sondern eher noch matter, jetzt aber auf eine angenehme Art. Während der letzten Stunden war sie zu dem Entschluss gekommen, besser wach zu bleiben und diesen Tag früh zu Ende gehen zu lassen, statt sich hinzulegen und bis weit in den Nachmittag hinein zu schlafen, nur mit dem Ergebnis, dann ganz aus ihrem Tagesrhythmus gerissen zu sein und vermutlich wieder bis in die frühen Morgenstunden wach daliegen zu müssen. Aber sie spürte auch, dass sie das nicht durchhalten würde. Eine

Woche Urlaub auf dem Land oder nicht, sie war körperlich mit ihren Kräften am Ende und, wie der kleine Zwischenfall gerade bewiesen hatte, psychisch wohl auch. Mittlerweile stuft sie das Benehmen des jungen Mannes wieder als so harmlos ein, wie es vermutlich auch gemeint gewesen war. Er war sicher niemand, den sie näher kennen lernen wollte, aber ebenso sicher auch harmlos. Jemand, der einfach noch nicht richtig begriffen hatte, dass sie mittlerweile im einundzwanzigsten Jahrhundert lebten und nicht jede Frau, die morgens allein an einer Bushaltestelle stand, zwangsläufig darauf wartete, angesprochen und abgeschleppt zu werden. Wahrscheinlich tat sie ihm bitter Unrecht.

Rachel schüttelte den Kopf über ihr eigenes, völlig überzogenes Benehmen, schob es auf ihre körperliche und seelische Verfassung und ging mit langsamen Schritten wieder nach unten. Aus der Küche erscholl das metallische Rasseln der Kaffeemaschine, das besagte, dass sie gleich etwas Warmes zu trinken bekommen würde, und der unangenehme Geruch in der Wohnung kam ihr jetzt schon gar nicht mehr so schlimm vor, da er von frischem Kaffeeduft überlagert wurde. Trotzdem ging sie erst zum Fenster, zog die Jalousien hoch und öffnete die Terrassentür. Ein Schwall eisiger Luft drang zu ihr herein und ließ sie kurz frösteln, aber sie schloss die Tür trotzdem nicht wieder, sondern kippte im Gegenteil auch die beiden Fenster rechts und links daneben auf und warf im Vorbeigehen einen Blick auf die Anzeige des Anrufbeantworters. Sie erschrak. Sie stand auf Neunundneunzig, dem Maximum, das das Gerät aufnehmen konnte, und sie konnte sich lebhaft vorstellen, wer der Großteil der neunundneunzig Anrufer – wenn nicht alle – gewesen war.

Ohne lange darüber nachzudenken, was sie tat, streckte sie die Hand aus und löschte den Speicher des Gerätes. Mit allen wichtigen Menschen, die sie kannte, hatte sie in der vergangenen Woche gesprochen und wer ihr wirklich etwas mitzuteilen hatte, würde ohnehin noch einmal anrufen. Der Rest konnte ihr gestohlen bleiben, vorsichtig ausgedrückt. Auch das war eine Möglichkeit, die sie noch gar nicht in Betracht gezogen hatte: Vielleicht war der junge Mann ja einfach ein Journalist gewesen, der seinen Beruf noch nicht besonders gut beherrschte, oder jemand, der glaubte, sie einfach nur ansprechen zu müssen, um auf diese Weise an ein paar Informationen zu gelangen, die sie all den Profis vor ihm vorenthalten hatte.

Seltsam. Während Rachel in die Küche ging, sich einen Kaffee einschüttete und mit der heißen Tasse in beiden Händen ins Wohnzimmer zurückschlenderte, fragte sie sich, warum diese kleine Episode sie eigentlich so sehr beschäftigte. Sie sollte den Jungen einfach vergessen. Und wäre er ihr unter den gleichen Umständen vor einer Woche begegnet, dann hätte sie das vermutlich auch schon längst getan.

Nein, sie war noch längst nicht darüber hinweg. Und wie konnte sie das auch? Schließlich erlebte sie nicht jeden Tag, dass ein Mensch vor ihren Augen von Gottes Zorn getroffen und wortwörtlich zur Hölle geschickt wurde.

Rachel schaltete den Fernseher ein, setzte sich mit angezogenen Knien in den zerschlissenen Ohrensessel neben dem Kamin und nippte mit kleinen, vorsichtigen Schlucken an ihrem Kaffee. Sie war zu Hause. Auf dem ganzen Weg hierher hatte sie sich fast ein bisschen vor diesem Moment gefürchtet, denn hier war sie nicht nur allein, sondern auch all dem wieder ausgeliefert, wovor sie geflohen war, aber plötzlich spürte sie, wie sehr ihr diese vertraute Umgebung gefehlt hatte. Es hatte gut getan, ja, es war vielleicht

sogar lebenswichtig für sie gewesen, sich mit Uschi auszusprechen und für einige wenige Tage einfach so tun, als wäre überhaupt nichts geschehen.

Aber sie war letztendlich noch nie jemand gewesen, der vor Problemen davonlief.

Während sie den zweiten Schluck Kaffee trank und das Gefühl genoss, mit dem sich die Wärme allmählich weiter in ihrem Körper ausbreitete, wanderte ihr Blick zum Fernsehschirm, über den irgendein japanischer Zeichentrickfilm flimmerte; die übliche Geschichte eines Superhelden, der ganz allein die Welt vor irgendwelchen Schurken aus dem Kosmos rettete – wenigstens vermutete sie das. Sie sah dem Film nicht lange genug zu, um sicher zu sein, sondern griff nach der Fernbedienung und schaltete auf ein anderes Programm – mit dem Ergebnis, diesmal die Abenteuer eines halben Dutzends menschengroßer sprechender Mäuse vom Mars mitzerleben, die gekommen waren, um die Welt vor irgendwelchen Schurken aus dem Kosmos zu retten ...

Rachel schüttelte den Kopf, schaltete auf das nächste Programm und verfolgte ein paar Sekunden lang die Abenteuer einer sprechenden Ente, die (wie originell!) auf der Flucht vor irgendwelchen Schurken aus dem Kosmos auf der Erde gestrandet war, ehe sie weiterzappte und für zwei oder drei Sekunden mit den Zeichentrickabenteuern von Superman belohnt wurde, der die Erde vor irgendwelchen Schurken aus dem Kosmos beschützte. Rachel wusste für einen Moment nicht, ob sie wütend werden oder laut lachen sollte. Es war Sonntagmorgen, noch nicht einmal sieben – welches Kind saß um diese Zeit vor dem Fernseher und sah sich diesen *Schwachsinn* an?

Die korrekte Antwort hätte vermutlich gelautet: *alle*, aber Rachel war nicht in der Verfassung, sich Gedanken über den intellektuellen Zustand der Jugend des beginnenden einundzwanzigsten Jahrhunderts zu machen: Sie wusste, dass er erbärmlich war. Einmal ganz davon abgesehen, dass es im Moment genügend handfeste Bedrohungen für die Erde aus dem Kosmos gab.

Sie schaltete weiter und fand schließlich einen Nachrichtenkanal. Für eine halbe Sekunde schwebte ihr Daumen unentschlossen über der Fernbedienung. Ihr war nicht nach Nachrichten, aber ihr war noch viel weniger nach *Stille*, und wenn sie weiterschaltete, würde sie wahrscheinlich weitere Abenteuer japanischer Superhelden erleben, die die Erde vor diesen Schurken aus dem Kosmos retteten. Sie legte die Fernbedienung aus der Hand, griff stattdessen wieder nach der Kaffeetasse und trank einen weiteren großen Schluck.

Der Fernseher erfüllte das Zimmer mit der Illusion von Leben und Geräuschen, die sich im ersten Moment ebenso beharrlich weigerten, irgendeinen Sinn zu ergeben wie die bunten Comic-Abenteuer zuvor – und als sie es schließlich taten, waren sie auch nicht viel erbaulicher.

Rachel bedauerte es mittlerweile fast, den Fernseher eingeschaltet zu haben. Sie hatte nach ein wenig Abwechslung gesucht, aber das war eine dumme Idee gewesen. Die Wirklichkeit hatte sie wieder eingeholt und letzten Endes war sie vor einer Woche von hier verschwunden, um vor genau dieser Wirklichkeit davonzulaufen – auch wenn sie sehr gut wusste, dass das nicht möglich war. Der Fernseher brachte das, woraus das Programm seit drei Wochen (ausgenommen vielleicht am Sonntagmorgen) fast ausschließlich bestand: Katastrophenmeldungen. Zehntausend Obdachlose nach einer Überschwemmung in Chile, Hunderte von Toten nach dem Bruch eines Staudamms in China, ein Vertreter irgendeiner